



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
2. Jahrgang 1997 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Helga Kotthoff

**HUMORISTISCHE
AKTIVITÄTEN IM GESPRÄCH.**

**Witzige Wortspiele,
Scherzphantasien und Frotzeleien
im Deutschunterricht**

In: Didaktik Deutsch. Jg. 2. H. 2. S. 17-34.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. – Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

- Levy, C.M. and Ransdell, A. (eds.) 1996. The science of writing. Theories, methods, individual differences, and applications. Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Norman, D.A. and Rumelhart, D.E. 1983. Studies of typing from the LNR research group. In: Cooper, W.E., (ed.), Cognitive aspects of skilled typewriting. Springer: New York etc. 45-65.
- Thomassen, A.J.W.M. 1996. Writing by hand. In: Günther, H. und Ludwig, O. (Hrsg.) Handbuch Schrift und Schriftlichkeit. Band 2. Berlin: de Gruyter. 1027-1035.

Anschrift der Verfassers:

Prof. Dr. Rüdiger Weingarten, Univ. Osnabrück, Neuer Graben 40, 49069 Osnabrück.

Helga Kotthoff

HUMORISTISCHE AKTIVITÄTEN IM GESPRÄCH

Witzige Wortspiele, Scherzphantasien und Frotzeleien im Deutschunterricht

1 Mündlichkeit

Mündliche Kommunikation hat schon seit geraumer Zeit ihren festen Platz im Deutschunterricht.¹ Es wird erzählt, verhandelt, argumentieren geübt, sich beschweren nachgestellt, kritisieren reflektiert. An der Notwendigkeit solcher Unterrichtsaktivitäten ist nicht zu zweifeln. Verschiedentlich wurde Unmut darüber geäußert, es herrsche in der Deutschdidaktik eine instrumentalistische Sicht auf Kommunikation vor; die kreativ-spielerischen Dimensionen blieben außen vor (Neuland 1995: 7).

Selbstverständlich beschäftigt sich der Deutschunterricht auch mit der Ästhetik von Texten. Diese Beschäftigung ist, so wie an Universitäten auch, in der Regel auf den schriftlichen Text beschränkt. Die Dimensionen der kreativen Bedeutungsherstellung und des Genießens werden nicht im alltäglichen Reden gesucht. Das läßt sich ändern..

Ich möchte in diesem Artikel eine Diskussion fortsetzen, die Nothdurft und Schwitalla (1995) im Bezug auf das deutschdidaktische Leitbild für die Betrachtung mündlicher Kommunikation in Gang gesetzt haben. Sie plädieren dafür, das Mündliche in allen seinen Dimensionen ernst zu nehmen - und das heißt auch, dem Klangzauber und der flüchtigen Kreativität der Worte den gebührenden Platz einzuräumen.

¹ Siehe z.B. den Übersichtsartikel von Neuland 1995.

Zum einen wird bei einer solchen Sicht auf das Miteinander-Sprechen die leichte Muse der geselligen Unterhaltungskunst nicht mehr ausgeblendet. Zum anderen geraten die kreativen, theatralischen und gestaltungsorientierten Dimensionen vieler Sprechaktivitäten verstärkt ins Blickfeld. Sie sind nämlich gar nicht beschränkt auf Unterhaltung und Plauderei, sondern durchaus auch im Streitgespräch zu finden (Nothdurft 1993, Kotthoff 1993). Gerade im Gegeneinander zeigt sich ein verblüffendes Miteinander im Formulieren, in der Synchronisierung des Hin und Her im Schlagabtausch, in der Herstellung eines gemeinsamen Rhythmus des Sprechens.

In der interaktionalen Linguistik zeichnet sich schon seit geraumer Zeit ein Wandel ab von der Text- zur Performanzanalyse. Letztere richtet die Aufmerksamkeit auf die sozialen, effektvollen und poetischen Dimensionen der Darbietung des Gesagten vor einem Publikum, an dem sich virtuos die Gestaltung der Sprechaktivität ausrichtet und mit dessen Einsatz immer gerechnet wird. Der „Klangzauber“ und der Aufführungscharakter des Sprechens werden deutlich gemacht. Nothdurft und Schwitalla (1995: 33) betonen den Faktor der Stimme, mit deren Materialität (Qualität, Prosodie, Timbre, Register) systematisch gearbeitet wird, um mit Worten ästhetische Effekte zu erzielen. Miteinander-Sprechen hat mehr mit gemeinsamem Musizieren zu tun als mit dem monologischen Setzen von geplanter Rede. Sie berufen sich auf den Mündlichkeitsforscher Zumthor (1988), der wie auch andere, die sich mit oraler Kultur beschäftigen (z.B. Ong), immer wieder davor gewarnt hat, Modelle mündlicher Kommunikation von schriftlichen abzuleiten.

Mündliche Aktivitäten wurden schon verschiedentlich mit „verbaler Kunst“ in Zusammenhang gebracht. Linguist/inn/en wie beispielsweise Quasthoff 1979a und b, Kallmeyer 1981, Polanyi 1982, Bauman 1986, Bange 1986 und Tannen 1989 widmeten sich der Performanz narrativer Texte, ihrer rhetorischen Gestaltung und solchen Phänomenen wie der Polysemie, die durch komplexe Gestaltung der Erzählperspektive zustandekommt, Verfahren der Detaillierung und Kontrastierung, der Dramatisierung der Stimmen der Protagonist/inn/en in der wiedergegebenen Rede, dem komplexen Tempusmanagement und dem Auftauchen und Ausgestalten fiktionaler und spielerischer Elemente. Und immer ging es um das Zusammenspiel von Sprecher/in und Hörer/in im Prozeß des Redens.

Ein Feld, in dem eine gewisse Nähe uneigentlicher Kommunikation zur Kunst aufblühen kann, ist das der Scherzkommunikation. Vor allem Koestler hat den Humor im großen Zusammenhang des Schöpferischen angesiedelt und ihn der Wissenschaft und der Kunst zur Seite gestellt. Kreativität, der Ausbruch aus einem schon zur Wirkung gebrachten Kontext in einen unvorhersehbaren, sei das Grundprinzip aller drei Bereiche. Koestler hat die Ebenen des Diskurses, die im Scherz verschoben werden, als Rahmen, Assoziationskontexte oder Denk- und Verhaltenssysteme bezeichnet (dt. 1966: 28-32). Er argumentiert mit dem Wahrnehmungsforscher Bartlett, der gezeigt hat, daß selbst unsere elementarsten Wahrnehmungen den Charakter von Schlußfolgerungen haben. Aus einer Vielfalt von Reizen baut der Mensch mehr oder weniger flexible Wahrnehmungssysteme auf, die ihm eine schnelle Orientierung ermöglichen. Der Prozeß der

Schematisierung und Typisierung von Erfahrung beginnt in der frühesten Kindheit und hört nicht mehr auf. Aber trotzdem haben Menschen die Möglichkeit des Ausstiegs aus der „Zwangsjacke“ (S. 36). Es ist ihnen vergönnt, tagtägliche Erscheinungen plötzlich in einem anderen Licht zu sehen. In einem bisoziativen Prozeß können wir bisher unverbundene Erfahrungssysteme verknüpfen. „Alle Bisoziationen sind dreiwertig - das heißt, das gleiche Systempaar kann komische, tragische oder geistig anregende Wirkungen hervorbringen“ (Koeßler 1966: 37). Um den für Humor typischen „bisoziativen Schock“ auszulösen, der den Überraschungsfaktor ausmacht, muß der Humorist über ein gewisses Maß an Originalität verfügen; er muß in der Lage sein, auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu operieren (S. 88). Er fügt unvereinbare Systeme in einer paradoxen Synthese plötzlich zusammen.

Die Nähe zwischen Scherzkommunikation und Kunst liegt außerdem auf der Ebene der Wirkungserzielung. Mündliche Rede will immer in irgendeiner Weise Beteiligung herstellen, Gefühle auslösen und andere in ihren Bann schlagen. Die Wirkungserzielung ist beim Humoristischen besonders dominant, da man auf Lacheffekte setzt und auf die Erzeugung einer Stimmung der Heiterkeit. Witzige und humoristische Formen der Rede haben einen hohen Eigenwert. Sie lenken die Wahrnehmung auf ihre „Machart“, denn davon hängt ihr Erfolg ab.

2 Wo Schüler/innen kompetent sind

Unter Jugendlichen haben Witz und Scherz einen hohen Stellenwert. Damit meine ich nicht, daß sie sich Witze erzählen; die sind schließlich die unkreativste Gattung des Humoristischen. Ich meine, daß flotte Sprüche hoch im Kurs stehen, eine kreative Pointe die nächste jagt, Repräsentanten der Erwachsenenwelt gekonnt konversationell karikiert werden und ganze Nachmittage mit scherzhaften Spielen zugebracht werden.

Scherzaktivitäten erlauben Rückschlüsse auf die Kultur der Gruppe, in der sie erzählt werden. Die Relevanz der Studien alltagspoetischer Konversationen zum Verstehen von Jugendkultur zeigt eine Arbeit von Schwitalla (1994), die hier genauer betrachtet werden soll. Er hat eine besondere Kommunikationsform einer Mannheimer Gruppe von Jugendlichen untersucht, welche die Jugendlichen selbst als „über Passanten hetzen“ bezeichnen. Diese Aktivität findet in einem Einkaufszentrum statt, wo sich die vier Jugendlichen nachmittags treffen. Sie entzündet sich an bestimmten Passanten, welche bei den vier jungen Leuten Phantasien in Gang setzen bezüglich deren Leben. Diese Phantasien beziehen durchaus Elemente der Realität mit ein; beispielsweise hat Andi einmal im Scherz geäußert, daß er später Call-boy werden möchte, und die anderen präsentieren ihm nun in diesem Hetz-Spiel im Einkaufszentrum Frauen als Kundinnen, welche deutlich nicht seinem Geschmack entsprechen. Andi muß in diesem spielerischen Modus Entgegnungen finden. In diesen Spielen werden ganze Dialoge imaginiert. Beispielsweise redet eine Jugendliche so zu Andi wie eine mögliche Kundin, und Andi muß möglichst schlagfertig antworten. Die jungen Frauen und Männer stellen ihre

Phantasiewelten gemeinsam her. Realitätsbezüge können sich lockern und wieder verfestigen (1994: 238).

Schwitalla führt weiter aus, daß mit den Phantasiewelten reale Probleme bearbeitet werden wie Angst vor Arbeitslosigkeit und Gewalt, Ohnmachtserleben usw. Auch Tabus wie Sexualität spielen eine Rolle. In den Spielen wird oft mit fremden Stimmen gesprochen; die Jugendlichen ahmen Sprechmuster erkennbarer Ursprünge nach. Es wird verstärkt mit ästhetischen Inhalts- und Ausdrucksfiguren gearbeitet, wie z.B. mit Wortspielen, Hyperbolik, Ironie, Metaphern und Parallelismen unterschiedlicher Art. Sogar angriffslustige Scherzaktivitäten können in geselligen Zusammenhängen auch der reinen Lust am Spiel entspringen. Den Scherzaktivitäten muß nicht immer eine reale Problematik zugrundeliegen.

Interessant sind solche konversationellen Aktivitäten auch deshalb, weil sie tiefe Einblicke in eine Gruppenkultur mit ihren Werten, Normen und Verhaltensweisen gewähren.

Ich gehe davon aus, daß die Beschäftigung mit alltäglichen Sprechaktivitäten, auch scherzhaften, im Unterricht sinnvoll ist, weil sie eigene Handlungskompetenzen der Schüler/innen reflektiert, erweitert und ihnen einen Zugriff auf die eigene Produktion von Kultur liefert. Ich möchte also dazu anregen, im Unterricht außerunterrichtliche Scherzaktivitäten von Schülern zu analysieren, um auf diese Weise ein zu enges Verständnis von mündlicher Kommunikation aufzulösen und um über das Kommentieren eine breitere language awareness anzubahnen bzw. – etwa im Zusammenhang mit sozialem Takt – verfügbar zu machen..

Wenn wir Scherzkommunikation als Thema in den Deutschunterricht bringen, tun wir dies, weil daran Potenzen der mündlichen Kommunikation exemplarisch gezeigt werden können, insbesondere solche, die Jugendliche schätzen und in erheblichem Umfang selbst besitzen. Dies erfordert, daß nicht mit schriftlichen Texten, sondern mit Audioaufzeichnungen gearbeitet wird. Man muß daher nicht unbedingt komplexe Transkripte anfertigen, um mit ihnen anhand der Aufzeichnungen Besonderheiten der mündlichen Kommunikation zu erarbeiten. Ich schlage vor, Schüler/innen anzuregen, eigene Scherzaktivitäten mitzuschneiden und im Unterricht vorzuführen und dies so zu analysieren, wie wir es üblicherweise mit „Literatur“ machen.²

Das Studium von Scherzkommunikation verbindet nämlich die Beschäftigung von Sprache und Literatur, denn wir finden in der Alltagskommunikation viele Formen von Komik, die den literarischen Formen ähneln³, z. B. fikionalisierte Geschichten, Parodien, Grotesken oder Satiren. Ich möchte zeigen, daß die Analyse von mündlicher

² In der linguistischen Anthropologie werden scherzhafte Darbietungen zur „oral poetry“ gezählt.

³ Siehe dazu den von Kotthoff 1996 hrsg. Sammelband.

Scherzkommunikation eine hervorragende Einführung darstellt in die Beschäftigung mit Fiktionalitätskonzepten und in einen Rezeptionsästhetischen Umgang mit Literatur.⁴

3 Entdeckung der eigenen Kommunikationspraxis

Wenn man Alltagskommunikation erforscht, hat man immer wieder das Aha-Erlebnis, einem Muster für einen Phänomenbereich auf die Spur zu kommen, den man sich vorher nicht als musterhaft und systematisch hätte träumen lassen. So unterhält unsere Kultur (und nicht nur diese) beispielsweise eine Ethnotheorie, nach der wir lachen, wenn etwas spaßig und witzig war oder wenn wir uns gefreut haben. Die Ethnomethodologin Jefferson (1979, 1984, 1985) zeigte anhand natürlicher Gesprächsdaten, wie systematisch Initiallachen und Rezeptionslachen in der Alltagskommunikation zusammen auftreten und wie textuelle Botschaften durch eingestreute Lachpartikeln in ihrem Sinn verändert werden. Das herausplatzende Gelächter, Response auf einen spaßigen Stimulus, ist im Alltag bei weitem nicht der Haupttyp des Lachens. Lachen verwenden wir oft, um einer Äußerung eine nicht ernstzunehmende Lesart zu vermitteln. Meine eigenen Analysen von 20 Gesprächen unter guten Bekannten zeigen das auch. So lachen diejenigen, die eine lustige Geschichte erzählen wollen, selbst bereits am Anfang der Geschichte. Genau dadurch bereiten sie ihr Publikum darauf vor, daß jetzt etwas Lustiges kommt. Lachpartikeln sind oft in Worte integriert, etwa so: Ich WaHAr heuHEte miHt MariaHA in deHEHEr StaHAt. Wer einen solchen Auftakt hört, stimmt sich innerlich darauf ein, daß in der Stadt irgendetwas vorgefallen ist, worüber man später gemeinsam lachen wird. Die Äußerungsproduktion sorgt systematisch für die entsprechende Rezeption.

Gerade die Scherzkommunikation unterliegt der Vorstellung, das Lustige basiere nur darauf, daß bestimmte Dinge eben lustig seien. Es ist aber eher so, daß wir Dinge konversationell lustig „machen“. Beinahe beliebige Themen können als komisch und belachenswert dargeboten (kontextualisiert) werden.

Die Vorstellung, daß man etwas nicht kennen könnte, was man täglich tut, ist sicher befremdlich. Jedoch gehört diese Befremdlichkeit zum Grundstock einer Kommunikationsforschung, die darauf abzielt, (auch im Unterricht) etwas zu sehen, was man vermeintlich immer schon gesehen hat. Dieses „Etwas“ ist die Hervorbringung unserer eigenen sozialen Welt in der Kommunikation.

Auch in der Scherzkommunikation können verschiedene Gattungen und Aktivitätstypen unterschieden werden. Wir operieren mit Begriffen wie necken, pflaumen, verulken, witzeln, jemanden auf den Arm (die Schippe) nehmen usw. Das Feld der Ethnokategorien scheint im Bereich der Scherzkommunikation kaum begrenzbar und vor allem sind die Kategorien in der Alltagssprache wenig voneinander abgegrenzt. So habe ich in

⁴ Alle von Iser (1990) angegebenen Kriterien für Fiktionalität (Selektion, Kombination, Anzeige) finden wir in verschiedenen Formen von Scherzrede.

meinem Korpus z.B. viele Beispiele gemeinsam produzierter absurder Phantasien gefunden. Beispielsweise unterhält eine Wiener Clique aus dem poststudentischen Milieu einmal über das Abenteuer, kleine Kinder zu füttern (Kotthoff 1996b). Zuerst beschreibt eine Anwesende die klassische Szene des spinatspuckenden Kindes vor frisch gestrichener, weißer Wand. Jemand wirft ein, man solle Kindern grundsätzlich nur Weißes zu essen geben, wenn man weiße Wände habe. Dann fallen absurde Beispiele wie „Gipsbrei“. Andere setzten die absurde Phantasie fort, indem sie speziell konstruierte Fütterduschen anpreisen. Wir nennen solche Aktivitäten im Alltag einfach „Witzeln“; zum Witzeln gehören aber ganz unterschiedliche Muster- und Aktivitätstypen. Frotzeleien laufen anders ab als Sich-Mokieren⁵ oder Veräppelungen oder witzige Wortspiele.

Die Behandlung von Scherzkommunikation stellt ein besonderes wissenschaftliches Problem dar, das didaktisch allerdings eine Chance bedeuten könnte. Für viele Scherzaktivitäten fehlen metasprachliche Begriffe, mit denen man pointiert auf diese verweisen könnte, gleich ganz. Verschiedene Forscher/innen haben betont, daß unser Bewußtsein für das, was wir sprachlich tun, abhängig ist von unserer Metasprache (Lucy 1992). Domänen der Kommunikation, für welche keine Bezeichnungen zur Verfügung stehen, entgehen eher der alltäglichen und wissenschaftlichen Beachtung als solche Domänen, die leicht kategorisierbar erscheinen. Die Tatsache, daß Scherzaktivitäten so wenig erforscht sind, hat sicher u.a. damit zu tun.⁶

Werden Scherzaktivitäten zum Gegenstand der Aufmerksamkeit gemacht, sind daher alle Beteiligten auf der Suche nach Rekonstruktionsmöglichkeiten, da ein kategorisierender begrifflicher Rahmen fehlt. Das üblich schulische Experten-Novizen-Gefälle wird daher verwischt. Die Jugendlichen führen etwas vor, was zu ihrer Gesprächskultur gehört. Zu den Aufgaben der Lehrkraft könnte es gehören, Fragen so zu stellen, daß die eigene Praxis nicht nur als spontane Handlung, sondern als Ergebnis einer kulturellen Tätigkeit wahrgenommen wird.

4 Scherzkommunikation

Wie kann eine solche Rekonstruktion aussehen? Dazu sollen im folgenden die Aktivitätstypen der Scherzkommunikation auf ihre Besonderheiten hin exemplarisch analysiert werden. Mit ähnlichem Material bekommt man es wahrscheinlich zu tun, wenn man Scherzepisoden analysiert, die Jugendliche mit in den Unterricht bringen.

⁵ Siehe zum Frotzeln besonders Günthner 1996 und zum Sich-Mokieren Christmann 1996 und die dort diskutierte Literatur.

⁶ Schütte 1991, Schmitt 1992, die vier Bände des Projektes „Kommunikation in der Stadt“, hrsg. von Kallmeyer 1994/1995 und die Arbeiten in Kotthoff 1996a,b seien als empirische Studien genannt, die sich gesprächsanalytisch mit Scherzkommunikation beschäftigen.

Innerhalb der Gattungen des Humors wurde der schriftlich dargebotene Witz in der Linguistik am stärksten analysiert und explizit oder implizit zum Prototypen des Humoristischen erklärt (Marfurt 1977, Raskin 1985). Ich kann dem Witz diese Rolle des Prototypen nicht belassen.⁷ Viel dominanter sind spaßige Anekdoten aus dem eigenen Alltag, Frotzeleien, gemeinsames Ironisieren, Pflaumereien und spaßige Fiktionalisierungen. Der Witz läuft immer auf eine Pointe hinaus. Danach ist er beendet. Die Hörerinnen und Hörer werden mit einem Erwartungsbruch konfrontiert und müssen den Sinn im Unsinn herstellen, indem sie Elemente des Witzes bisoziiieren (Koestler 1964). Mit unterschiedlichem Vokabular ausgestattet, hat die Linguistik bislang hauptsächlich Pointenforschung betrieben.⁸ Andere spaßige Aktivitäten laufen entweder nicht auf eine Pointe hinaus - und sie sind trotzdem komisch oder lustig, oder sie haben mehrere Pointen. Es wird hier u.a. darum gehen, solche Aktivitäten und Strategien der Komisierung zu betrachten.⁹

4.1 Die Entstehung einer komischen Szene

Während Witze standardisiert sind und in ähnlicher Form weitergegeben und tradiert werden, handelt es sich beim mündlichen Sprachspiel¹⁰ um spontane und situationsgebundene Kreationen. Spontane Scherzaktionen werden in der Regel von den Anwesenden gemeinsam produziert. So kann eine Pointe die nächste jagen.

David (D), Ernst (E), Inge (I), Johannes (J), Katharina (K), Maria (M), Rudolph (R)

- 1 K: wolln wir mal die wunderbare Vorspeise rumgehen lassen?
- 2 M: ja ja
- 3 J: nur rumgehen lassen?
- 4 D: mhm.
- 5 R: nur mal draufgucken[jeder=
- 6 D: [HEHEHE
- 7 R: =und mal n [Duft nehmen.
- 8 K: [HAHAHAHAHAHA
- 9 R: dann kommt se aber wieder weg.
- 10 D: HE[HEHEHE
- 11 m: [HEHEHEHEHE
- 12 R: die wird immer nur rausgeholt wenn Besuch kommt.
- 13 m: HAHAHAHAHAHAHA[HAHA
- 14 D: [(? ?)
- 15 K: Du kennst uns ja schon seit längerer Zeit.

⁷ Eine ausführliche Darstellung des Korpus findet sich in Kotthoff 1996b.

⁸ Raskin 1985 bietet eine scriptsemantische Theorie der Pointe. Eine wesentlich komplexere Pointentheorie entwickelt Brock 1996.

⁹ Zum Zusammenhang zwischen Komik, Humor und Witzigkeit siehe Kotthoff 1996b.

¹⁰ Siehe als Studie zum schriftlichen Wortspiel Hausmann 1974.

Katharina möchte eine Vorspeise *rumgehen lassen*. Dagegen lenkt Johannes das Augenmerk auf den Umstand, daß eine Vorspeise gemeinhin gegessen und nicht angesehen wird. Er nimmt das formularische *rumgehen lassen* wörtlich. Er unterstellt dabei, daß Katharina Essen und Herumgehen–lassen gegenseitig ausschließen möchte. Dieses wird nun von Rudolph aufgenommen: *nur mal draufgucken* und in den Zeilen 7, 9 und 12 ausgebaut. Es wird fiktionalisiert, daß es sich bei dieser Vorspeise nur um eine Vorzeige–Vorspeise handelt, die überhaupt nicht zum Essen bestimmt ist. Eine komische Szene entsteht. Es wird gelacht. Rudolphs Formulierung ist in Zeile 5 eng an die von Johannes in Zeile 3 angelehnt. Die beiden kooperieren sowohl auf der formalen wie auf der inhaltlichen Ebene. Die absurde Sitte, die Rudolph in Z 12 formuliert, wird von Katharina selbstironisch aufgenommen. Anschließendes Gelächter (nicht im Transkript) bestätigt, daß sich Katharina in den spaßigen Rahmen begeben hat, in dem sie selbstironisch „eingesteht“, daß sie als Gastgeberin dafür bekannt sei, daß es bei ihr nicht zu essen, aber dafür viel zu schauen gäbe.

Tatsächlich hebt gemeinsames Scherzen die Anwesenden für einen Moment in eine Art Theaterrahmen hinein, in dem eine andere Logik herrscht als im ernsthaften Gespräch. Durch die Interaktionsmodalität des Spaßigen tritt man vorübergehend in den Bereich der Fiktionalität. Die Interaktionsmodalität des Spaßigen erzeugt eine Rezeptionsweise, bei welcher der Rezipient selbst zusätzliche Bedeutungsdimensionen eröffnet. Sie verlangt nicht unbedingt eine Pointe, aber eine Doppelperspektivierung. Im obigen Beispiel laufen die Normalperspektive auf das Herumgehenlassen der Vorspeise und die komische Perspektive parallel. Konversationelle Komik verlangt mehr als das Vorhandensein einer Spielmodalität.¹¹ Die Wand zwischen Spiel und Realität ist in der konversationellen Komik viel dünner als beispielsweise beim kindlichen Spiel oder beim the rapeutischen Rollenspiel.

Mit witzigen Sprachspielen und anderen Formen des Witzelns tritt das Individuum aus dem Kode der normierten Verständigung heraus, indem es kreativ ungeahnte Zusammenhänge herstellt.

4.2 Gemeinsame Scherzphantasien

Ich präsentiere als nächstes eine Episode, deren Aktivitäten ich als gemeinsame Scherzphantasien oder als witzige Fiktionalisierungen bezeichne. Die bereits erwähnte Wiener Clique aus dem poststudentischen Milieu unterhält sich über den populären TV-Moderator Hermes Phettberg,¹² Phettberg moderierte die „Nette Leit Show“ und in den verschiedensten Medien wurden Interviews mit ihm verbreitet. Zunächst geht es ernsthaft um diese Person. Conrads Äußerung in Zeile 6 liefert Stichworte, an denen eine Fiktionalisierung aufgehängt wird, an der sich fast alle Anwesende beteiligen. In

¹¹ Siehe zu Spielmodalitäten z.B. Müller 1983 und Schütte 1991.

¹² Ich danke Michael Herles für die Aufnahme.

Zeile 13 beginnt Peter mit dem Satz: „Des wär was“. Dann spricht er im Schlagzeilenstil „Hermes Phettberg lebensgroß. Starschnitt in der Bravo.“ Damit ist ein Scherzrahmen eröffnet, der ausgestaltet werden kann und wird. Alle Anwesenden bedienen sich in der Szene ihres umfangreichen Medienwissens.

Conrad (C), Hugo (H), Lilo (L), Peter (P), Renate (R)

- 1 C: ja des is, des glaub ich schon. wieviel Kilo der hat
waaß a kana, wieviel Kilo der wirklich hat.
- 2 R: hundervierundsieb[zig?
- 3 P: [jenseits der zwahundert sicher.
- 4 H: [(? ?)
- 5 C: [i bin ka Bravo-Leser mit SteckbriefsammluH[Ung.
- 6 L: [HEHEHEHEHE
- 7 P: was?
- 9 H: woher weißt du das über[haupt.
- 10 P: [na, aber zwahundert des könnt
wirklich sein, ja
- 11 C: amal hab is glesen
- 12 P: des wär was. Hermes Phettberg lebensgroß. Sta:rschnitt
in der Bra:vo, [na?
- 13 m: [HAHAHAHA[HAHAHAHAHA
- 14 L: [kommst a Jahr lang aus.
- 15 H: [na, na im Playgirl no viel
besser
- 16 P: a Jahr
- 17 m: HAHAAHAHA
- 18 L: als eine Ausgabe fünfundzwanzig [Meter hoch. HEHEHEHEHE
- 19 P: [der fällt eh net
unters Jugendverbot,=
- 20 L: HEHE
- 21 P: =weil Genitalien sichst bei dem eh kane durch den
Bauch, also
- 22 C: na der kann nackert ruhig sein, [des des
- 23 H: [der kann ruhig nackert
sein.
- 24 C: malen nach Zahlen. [Hermes Phettberg zum selber malen.
- 25 P: [das Phettberg Puzzle.
- 26 L: HAAAA pfui Teufl.
- 27 C: da hast a Lebensaufgabe.

Jemand hatte die Einschätzung geäußert, Hermes Phettberg würde vermutlich das Alter von siebenzig nicht erreichen, da er viel zu dick sei (nicht im Transkript). Conrad stimmt dem im Beitrag 1 zu und merkt an, daß eh niemand wisse, wieviel Phettberg wiege. Renate äußert mit leichter Frageintonation eine sehr konkrete Vermutung. Peter bringt in seinem Beitrag (3) eine noch höhere Vermutung vor. In 5 referiert Conrad auf das Jugendmagazin *Bravo*, das über Stars sogenannte Steckbriefe mit Angaben über deren Person verbreitet. Lilo lacht. Conrads Vergleich ist komisch, weil man eh nie vermuten würde, Phettberg könnte in der *Bravo* abgehandelt werden. Peter hat etwas nicht verstanden. Hugos Frage richtet sich an Peter, der in (3) eine Behauptung über Phettbergs Gewicht geäußert hatte. Peter schwächt im folgenden seine Behauptung ein wenig ab.

Conrad bestätigt ihn in (11). Peter kehrt phantasierend in den thematischen Bereich der *Bravo* zurück. Die Jugendzeitschrift ist bekannt für den *Starschnitt*; man kann sich peu à peu Starporträits aus Einzelteilen in Lebensgröße zusammenstellen. Die Einzelteile kann man der *Bravo* in Folgen entnehmen. In der Formulierung wird gleichfalls die Zerlegung in Einzelteile ikonisiert. Beim Beitrag 12 haben wir drei elliptische Kurzsätze mit fallender Intonation. Dadurch, daß die Hauptbetonung immer auf der ersten Silbe der Einheit liegt, ergibt sich eine markierte Rhythmisierung. Wir begegnen hier einer semantischen und syntaktischen Äquivalenz. Jakobson (1960/1993: 94) hat solche Äquivalenzen, die auf unterschiedlichen Textebenen liegen, zu den Charakteristika poetischer Sprache gezählt.

Die Phantasie ist grotesk, da Phettberg als Teenageridol überhaupt nicht in Frage kommt.¹³ In Zeile 13 lachen die anwesenden Frauen. Lilo kommentiert zu der Phantasie, daß das Sammeln im Falle von Phettberg besonders lange dauern würde (*a Jahr*); sie spielt auf seinen enormen Leibesumfang an. Hugo steigert die Fiktion um Phettberg in der *Bravo* weiter in Richtung *Playgirl* (15), einer Zeitschrift, die Männer in erotischen Zusammenhängen darbietet. Peter möchte ihn auch hier ein Jahr lang präsentiert wissen. Mehrere Anwesende lachen. Lilo steigert in (18) das lebensgroße Modell zu einem *fünfundzwanzig Meter* hohen und lacht selbst. Peter geht auf einen anderen Aspekt von Phettbergs Beibtheit ein, der im Zusammenhang mit seiner Präsentation in erotischen Zusammenhängen steht. Der Bauch verdeckt dessen Genitalien. Conrad und Hugo bestätigen im Duett diesen Eindruck (22–23). Conrad spielt nun noch auf ein Spiel für Kinder an. Das Spiel heißt *Malen nach Zahlen*.¹⁴ Auch hier fallen Wiederholungen auf. Tannen (1989) zählt Wiederholungen zu den Involvierungsstrategien.

Peter formuliert eine weitere Fiktionalisierung aus dem Presseumfeld (*das Phettberg Puzzle*). Lilo lacht und gibt eine Ekelinterjektion von sich. Indem Konrad darauf verweist, damit habe man eine *Lebensaufgabe*, spielt er wieder auf Phettbergs enormen Leibesumfang an.

Alle Fiktionalisierungen bedienen sich eines Wissens um Unterhaltungsmedien. Hermes Phettberg, der mit seiner „Nette Leit-Show“ einen neuen, unterhaltsam-geistreichen Typus des Mediengesprächs betreibt, wird in den Phantasien der Gruppe gnadenlos vermarktet. Sein Körper ist Dreh- und Angelpunkt vieler Einfälle. Phettberg selbst geht auch in zahlreichen Interviews immer wieder auf seinen Körper, sein Körpergefühl und seine Sexualität ein. Er bezieht seine Popularität zum großen Teil daraus, sich als Anti-Typ zu inszenieren. Er widerspricht verschiedenen Normen der Boulevard-Medienwelt.

¹³ Schwitalla 1995: 370 analysiert spaßige Kommunikationsformen in einer Frauengruppe, die mit dieser Gemeinsamkeiten aufweisen. Die Frauen malen sich groteske Körpereigenschaften von Männern aus und steigern sich witzelnd gegenseitig in Phantasien, z.B. über schwangere Männer hinein. Allerdings ist hier die Groteske viel schwächer.

¹⁴ Kinder lernen dabei den Umgang mit Farben und Farbnancen. Den Zahlen auf den nichtausgemalten Bildern sind bestimmte Farben zugeordnet, welche die Kinder dann verwenden sollen.

Er ist dick und ungepflegt und bekundet in allen Interviews, homosexuell und masochistisch veranlagt zu sein. Es ist deshalb witzig und komisch zugleich, seine Person in der Phantasie so in die Boulevard-Medien einzugliedern, als sei er ein ganz durchschnittlicher Show-Star. So läßt sich gleichzeitig zu Phettberg und zu den Boulevard-Medien Distanz kommunizieren. Man zeigt sich gegenseitig sein Wissen um die Medieninhalte und auch seine kritische Haltung dazu, ohne explizite Einschätzungen abzugeben. Hier werden Normen der Illustriertenwelt verletzt und gleichzeitig anhand der Person des Hermes Phettberg Normen einer Selbstdarstellungspolitik ausgehandelt. Im Witzeln kann man sich ähnlicher Wahrnehmungen versichern, ohne diese explizieren zu müssen.

Das Datum zeigt auch, wie kreativ in der Gruppe die Medieninhalte wahrgenommen werden. Aus der Welt der Medien werden Elemente selegiert (z.B. Phettberg) und so kombiniert, wie sie in der Realität nicht anzutreffen ist (in der Bravo oder im Playgirl). Das Spiel des Fingierens wird als solches gekennzeichnet, z.B. durch das Kontextualisierungselement *des war was*. Die Kombination dieser drei Verfahren nimmt Iser (1991: 129) als Kennzeichen literarischer Fiktionalität.

4.3 Frotzeleien

Viele Formen von Scherzkommunikation zeigen eine gute gegenseitige Beobachtung. Das nächste Datum enthält Frotzeleien (teasing¹⁵). Frotzeleien bestehen aus spielerischen Provokationen und finden oft vor Publikum statt. Die spielerischen Provokationen haben meist Relevanz für die sozialen Beziehungen der Beteiligten, da sie an Phänomenen aufgehängt werden, deren Beurteilung nicht geteilt wird. Man kann Frotzelaktivitäten auch in den Zusammenhang von moralisierenden und konfliktiven Aktivitäten unter guten Bekannten und Familienmitgliedern stellen (Günthner 1996).

Typisch für Frotzeleien ist daher, daß ihnen kritische Komponenten innewohnen. Daher kommt es häufig dazu, daß Gefrotzelte nicht zurückfrotzeln und daher kein kooperatives Spiel aufbauen. Die Anbindung dieser Scherzaktivität an Elemente der Realität ist überdeutlich.

Die folgende Episode entstammt wiederum der Wiener Clique. Alle Anwesenden kennen sich seit vielen Jahren. Zunächst wird Lilo gefrotzelt, weil sie den Anwesenden billigen Wein vorgesetzt hat und dies noch nicht einmal kaschiert.

¹⁵ Das englische Wort „teasing“ kann im Deutschen mit Necken, Sticheln, Pflaumen, Foppen oder Frotzeln wiedergegeben werden. Je nach Region ist das eine Wort gebräuchlicher als das andere. Alle Worte bezeichnen spaßige Provokationen. Necken ist freundlicher als Frotzeln, Foppen oder Pflaumen. Zu den Ethnokategorien und ihren Äquivalenzen siehe Günthner 1996.

Conrad (C), Elisa (E), Gerda (G), Lilo (L), Martin (M), Peter (P), Sabine (S)

- 1 P: is des Servus- Wein? hast den kauft?
- 2 L: na gstoHlen. HE[HEHE
- 3 S: [HEHE
- 4 P: nein, nein, [sowas kriegt ma oft gschenkt.HEHE
- 5 M: [des macht ma net.
- 6 S: HEHEHE
- 7 G: also Lilo, [das Preispickerl net runtergnommen, des is
peinlich.=
- 8 M: [so böse Menschen gibts doch net. HEHEHE
- 9 G: =HEHEHEHEHEHE
- 10 E: was is peinlich?
- 11 L: ich habs Preispickerl übersehn.
- 12 (-)
- 13 E: wieso Du hostn ja net hergschenkt, oder?
- 14 M: hättst mim Kuli an Anser dazuagschriebn. [(? ?)
- 15 P: [Du, Lilo,
wenn da ganz groß [Servus draufsteht, glauben wir
nicht, glauben wir nicht,=
- 16 E: [(? HEHEHE
- 17 P: =daß Du jetzt in der Vinothek [à la Gault Millau gwesen
bist. oder sonstwo
- 18 L: [ICH ich weiß nicht, ich
hab das Etikett so hübsch gfuHUHUnden. HEHEHE
- 19 E: na ich hätt nämlich gsagt, vielleicht hastn gschenkt
kriegt,
- 20 G: i wollt nämlich sch sagn, des is a Frechheit ,
[wenn ma so an Wein gschenkt kriegt.
- 21 L: [HEHE weißt jetzt, warum ich gsagt hab, IHI::r soHollts
deHn WeiHn kHaufen.
- 22 C: ja HAAAAHA[HA
- 23 S: [ich kauf den Wein auch immer nachm Etikett.
- 24 M: bitte, des is auch nicht wahr, Lilo. der Servus-Wein
verkauft sich zum Beispiel in Deutschland relativ gut
jetzt. als [österreichischer Dingbums-Wein.
- 25 C: [ja das is ja eben daHas Problem. [HEHEHEHE
- 26 M: [NEIN,
NEIN, der is ja wirklich trinkbar, ne? [also =
- 27 E: [er verkauft
sich in [Österreich angeblich auch nicht so schlecht.
- 28 M: [= grad der hat kan schlechten Namen dort.
- 29 L: DEN hab ich nämlich der Elisa schon des öfteren ser-
viert und [sie hat nie wirklich
- 30 P: [des is ka schlechter [Wein.
- 31 M: [seids froh daß kein
[Tetrapack-Wein am Tisch steht. ne?
- 32 L: [sie hat nie am nächsten Tag anrufen und gsagt, Lilo,
der Fusel, HAAAAHA
- 33 ((mehrere durcheinander))
- 34 C: weil sie konnte [nicht anrufen. HEHEHEHE
- 35 G: [na, die Elisa ist gut erzohgen. HEHE
- 36 L: HEHE sie hat ihn ganz brav vernichtet im allgeHEmeinen.

- 37 P: des is ka schlechter Wein, kann ma net sagen. net so
wie der weiße Musketier oder so was im Doppler beim
Billa. [des is a ziemliches Gschlotter.
38 E: [na
39 L: gell, kann man mir nix vorwerfen.
40 E: na, das würd ich nicht.
41 G: was is denn ein Cuvee?

Peters Fragen in Zeile 1 sind bei üblicher Lesart ganz normale Fragen. Lilos Antwort attribuiert den Fragen durch die Abwegigkeit ihrer Antwort aber ebenfalls Abwegigkeit. Hier sieht man die Kraft der Antwort, rückwirkend auch die Frage mitzudefinieren.¹⁶ Lilo und Sabine lachen. Peter liefert in Beitrag 4 den Hintergrund seiner Frage. Martins *des macht ma net* führt bei Sabine wieder zum Lachen. Peter äußert einen typischen Satz der Elterngeneration. Er spielt mit fremder Rede, was aber nicht gekennzeichnet wird. Tannen (1984) hat gezeigt, daß unmarkierte Einschübe der Rede von anderen Menschen im informellen Diskurs oft spaßig gefunden werden. Sie evozieren bestimmte Szenen, die man mit der Redeweise assoziieren kann. Goffman (1981) spricht in Fällen, wo der Sprecher Äußerungen anderer präsentiert, von „animated speech“. Animation stellt eine Möglichkeit dar, die eigene Verantwortung für das Gesagte herunterzuspielen. Im vorliegenden Fall ist kaum ausmachbar, ob Martin findet *des macht ma net* oder ob er kurzfristig eine Person parodiert, die so spricht. Es wird eine Überlagerung für Stimmen hergestellt, wie Bachtin (1969) sie für die Literatur des Karneval beschrieben hat.

In Beitrag 7 expliziert Gerda, *was ma net macht* und was *peinlich* ist. Lilo, die Gastgeberin, hat nämlich das *Preispickerl* nicht heruntergenommen. Martins Äußerung in Beitrag 8 ist vermutlich als Steigerung des Frotzel-Angriffs auf Lilo zu verstehen. Lilo hat ihren Gästen billigen Wein vorgesetzt und das wird ihr jetzt frotzelnd unter die Nase gerieben. Sie hat noch nicht einmal versucht, dies zu kaschieren. Martin und Gerda lachen. Es ist komisch, daß Lilo wegen mangelnden Kaschierens provoziert wird, nicht etwa, weil der Wein nicht schmeckt. Die Gruppe spielt mit Etikette-Regeln, die im Spiel ironisiert werden. Elisa scheint nicht recht verstanden zu haben, worum es geht (10) und Lilo erklärt es ihr in ernsthaftem Ton. Es entsteht eine ganz kurze Pause. Lilos Reaktion bedarf der Interpretation. Lilo frotzelt nicht zurück. Fast hat man den Eindruck, daß Lilo die Einschätzung von Fehlverhalten annimmt. Die Pause kennzeichnet eine Irritation. Man kann Lilos Reaktion in Zeile 11 allerdings auch als lakonische verstehen, die ausdrückt, daß das „Fehlverhalten“ nicht der Rede wert ist. Elisa springt Lilo jedenfalls bei. Dies ist beziehungs politisch interessant. *Herschenken* wäre in dieser von Elisa dargebotenen Logik offensichtlich der größere faux pas gewesen. Martin, Lilos Freund, gibt ihr einen Tip, der darauf hinausläuft, die Gruppe zu veräppeln. *An Anser dazuschreiben* bedeutet nämlich, den Wein auf dem *Pickerl* nominell um hundert Schilling zu verteu-

¹⁶ Das ist ein Grund dafür, warum die Konversationsanalyse nur Sequenzen und keine Einzelaktivitäten untersucht. Der konkrete Sinn einer Äußerung wird von der Rezeption mitgeprägt.

ern. Martin frotzelt zurück, da er der Gruppe ja unterstellt, daß sie eh nicht gemerkt hätten, ob der Wein 100 Schilling mehr oder weniger kostet. Peter macht aber sofort klar, daß der Firmenname *Servus* sowieso nicht für *Vinotheken à la Gault Millau* stehen kann. Dem Betrug wäre er nicht aufgesessen. Peter imaginiert den Servus-Wein somit am anderen Ende einer Skala, an deren einem Ende Gault Millau plazierte wird. Dieser Extremvergleich ist auch Spaßig, und Lilo verteidigt sich lachend. Sie hat den Wein nach ästhetischen Kriterien gekauft. Elisa bemüht sich wieder um eine Verteidigung von Lilo (19). Gerda verstärkt allerdings die kritische Perspektive auf den Wein (20). Die Gesichtsbedrohung wird dadurch stärker, daß Gerda ein solches Weingeschenk für eine *Frechheit* hält. Lilo akzeptiert lachend die impliziten Attributionen, von Wein keine Ahnung zu haben. Ihrer Äußerung (21) kann man die Lesart zuschreiben: Selbst Schuld, wenn ihr mich den Wein kaufen laßt. Die Selbstattribution, keine Ahnung von Wein zu haben ist auf jeden Fall harmloser als diejenige, den Freund/inn/en bewußt einen Fusel vorzusetzen. Conrad akzeptiert dies lachend. Sabine verkündet, beim Wein-kauf die gleichen Kriterien walten zu lassen wie Lilo (*Etikett*). Martin fängt dann an, den Servus-Wein zu verteidigen. Conrad akzeptiert diese Verteidigung nicht. Seine Äußerung (25) kann man so verstehen, daß er meint, die Deutschen verstünden nichts vom Wein. Martin und Elisa fahren in der Verteidigung des Weines fort. Lilo beginnt in (29) zu erzählen, daß sie ihrer Freundin Elisa den Wein schon *des öfteren* vorgesetzt hat. Peter sagt nun auch, daß *des ka schlechter Wein is*. Martin mahnt die Gruppe zu Bescheidenheit und erinnert daran, daß es Schlimmeres gäbe (*Tetrapack-Wein*). Lilo fährt fort, daß Elisa sie am nächsten Tag noch nie mit einer Beschwerde über den Wein angerufen habe. Nun beginnt eine neue Frotzel-Runde. Conrads *sie konnte nicht anrufen* bedeutet, daß Elisa von Lilos Fusel zu krank war, um sich noch zu beschweren. Er dramatisiert die negativen Folgen des Weingenusses. Gerda hat andere Gründe für Elisas Nicht-Anrufen anzubieten. Lilo hält positive Erinnerungen dagegen (36). Sie beutet das von Gerda entworfene Bild von der *gut erzogenen Elisa* aus. Sie hat den Wein *brav vernichtet*. Peter verteidigt wieder den Wein, indem er ihn mit anderen vergleicht. Lilo holt abschließend eine Absolution ein (39), welche ihr auch erteilt wird. Gerda stellt dann ernsthafte, inhaltliche Fragen über Weine.

Die Frotzelei wird auch schnell entschärft, weil Lilo nämlich, wie wir gesehen haben, in (11) ernsthaft reagiert. Sie verhält sich eher defensiv. Sie wird sofort von ihrer Freundin Elisa und ihrem Freund Martin verteidigt. Vor allem Martins Verteidigung in (14) hat Qualitäten des Zurück-Frotzelns, da er ja der Gruppe unterstellt, daß sie es eh nicht gemerkt hätte, ob sie einen Wein für hundert Schilling mehr oder weniger getrunken hätte. Dies läßt Peter aber nicht auf sich sitzen. Lilo akzeptiert lachend das aufs Korn genommene Fehlverhalten (21). In (31) greift Martin die Gruppe noch einmal an. Martin und Elisa bilden mit Lilo eine Koalition. Lilo bestätigt die Koalition mit Elisa, indem sie erzählt, daß diese den Wein immer vertragen habe. Dies wird nun von Conrad und Gerda zur nächsten Frotzelei genutzt, die an Lilo und Elisa gleichermaßen gerichtet wird. Elisa ist für eine angemessene Beschwerde zu gut erzogen. Lilo verteidigt ihren Eindruck von Elisas Akzeptanz des Weines. Elisa gibt ihr in (40) recht. Danach wird die Spaßige Modalität vorübergehend wieder verlassen.

In den Arbeiten zum Thema „teasing“ (Necken, Foppen, Frotzeln) zeigte sich auch, daß diese Aktivität sowohl ein verbindendes Ritual sein kann, als auch eines, wo sich die Angreifer gegen ein Neckopfer verbinden. Im letzten Fall finden Inklusion und Exklusion gleichzeitig statt. Die gefoppte Person kann ernsthaft reagieren, sie kann lachen, scherzhaft „zurückschlagen“ oder sich scherzhaft verteidigen. Sie kann auch verteidigt werden und ihr „Fehlverhalten“ witzelnd verharmlosen, wie im letzten Beispiel.

Es muß bezweifelt werden, daß Neckereien als Aktivitäten der positiven Höflichkeit¹⁷ gelten können, nur weil sie die Beziehungen nicht gefährden und auf eine bestimmte Art Verbundenheit kommunizieren. Im Gegenteil: Durch Verletzung des Höflichkeitsniveaus wird indiziert, daß die Beziehung ein so festes Fundament hat, daß sie auf Höflichkeit nicht mehr angewiesen ist. Es sind nicht alle verbindenden Aktivitäten höflich. Die Übergänge zu unfreundlichen Scherzen sind außerdem fließend. Humoristisches ist auf allen Stufen einer Skala von höflich bis unhöflich plazierbar.

Offene Unhöflichkeit ist beim Scherzen der Fall, wenn man sich auf Kosten von jemandem amüsiert. Beim Amüsement in Gruppen oder individuell auf Kosten von Anwesenden liegen bedeutsame Gradunterschiede darin, wie sehr die Person, welche zum Scherzobjekt gemacht wird, den Scherz noch selbst genießt. Am unhöflichsten sind solche humoristischen Aktivitäten, welche für das Scherzobjekt gar nicht mehr unterhaltsam, sondern nur noch bedrohlich oder verletzend sind. Diesbezüglich ist allerdings von individuellen Unterschieden auszugehen. Es ist auch von Unterschieden zwischen den Generationen auszugehen. Über den Stellenwert von Höflichkeit für deutsche Jugendliche ist in der Forschung (meines Wissens) nichts bekannt. Umso interessanter kann es sein, sich diesem Thema im Unterricht explorativ zu nähern.

Scherzkommunikation kann genutzt werden, um eine Skala der Beziehungsindikation zu entwickeln. Dabei müssen Höflichkeit und andere Formen der Beziehungsarbeit als prozessuale Interaktionsphänomene gefaßt werden, deren Kraft im situierten Austausch von Personen beobachtbar ist.

An der Markierung der komischen Modalität sind unterschiedliche Verfahren beteiligt. Häufig ist das Sprechen von Lachpartikeln durchsetzt, aber es gibt auch das genaue Gegenteil. So werden provokante, unrealistische und zweifelhafte Positionen oft (betont) ernst formuliert und als sehr sicher hingestellt. Dann deutet die Inkongruenz von Form und Inhalt auf komische Absichten hin. Man kann allerdings auf die Kontextualisierung des Komischen auch verzichten. Es gehört zur Performanz mancher Scherzgattungen, daß sie zunächst geglaubt werden sollen. Darüber hinaus sind verschiedene Verfahren der Spannungserzeugung an der Aushandlung der Spaßmodalität beteiligt.

Scherzkommunikation, das Spiel mit ihr und die Reflexion darüber erlauben Zugänge zur Mündlichkeit überhaupt. In besonderer Weise sind hier darüber hinaus Einsichten in

¹⁷ Bei Brown/Levinson (1987) wird Scherzen generell als eine Strategie der „positive politeness“ diskutiert. Als positive Höflichkeit gelten Aktivitäten der Unterstützung, als negative solche der Distanzwahrung.

die Produktion von Kultur und Fiktionalität zu vermitteln, wie dies sonst kaum möglich ist. Das macht die Beschäftigung mit dieser Art Kommunikation über den vergnüglichen Gegenstand und Bewußtwerdungsprozesse des eigenen Tuns hinaus für die Schülerinnen und Schüler interessant.

Transkriptionskonventionen

(-)	kurze Pause
(- -)	längere Pause (weniger als eine halbe Sekunde)
(?was soll das?)	unsicheres Textverständnis
(? ?)	unverständliche Stelle
..[....	
..[....	Überlappung
..[[...	Mehrfachüberlappung von verschiedenen Spr.
=	ununterbrochenes Sprechen
HAHAHA	lautes Lachen
HEHEHE	schwaches Lachen
HOHOHO	dunkles Lachen, den Vokalen der Umgebung angepaßt
(‘H)	hörbares Einatmen
(H)	hörbares Ausatmen
:	Lautlängung
?	steigende Intonation
,	kontinuierliche bis leicht steigende Intonation
.	fallende Intonation
;	leicht fallende Intonation

Literatur

- Bachtin, Michail M. (1969/1985): *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. München: Hanser.
- Bange, Pierre (1986): *Fiktion im Gespräch*. In: Werner Kallmeyer (Hrsg.): *Kommunikationstypologie*. Düsseldorf: Schwann, 117-153.
- Bartlett, Frederick (1932): *Remembering*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bauman, Richard (1986): *Story, Performance and Event*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brock, Alexander (1996): *Wissensmuster im humoristischen Diskurs. Ein Beitrag zur Inkongruenztheorie anhand von Monty Python's Flying Circus*. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 21- 48.
- Brown, Penelope/Levinson, Stephen (1987): *Politeness. Some Universals in Language Usage*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organizations of Experience*. New York: Harper & Row. (Dt. 1977): *Rahmen-Analyse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1991): *Forms of Talk*. Kap. Footing. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Günthner, Susanne (1996a): Zwischen Scherz und Schmerz. Frotzelaktivitäten im Alltag. In: Helga Kotthoff (Hrsg.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 81-109.
- Hausmann, Franz Josef (1974): *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im Canard Enchaîné*. Tübingen: Niemeyer.
- Iser, Wolfgang (1991): *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jefferson, Gail (1979): A Technique for Inviting Laughter and its Subsequent Acceptance/Declination. In: George Psathas (ed.): *Everyday Language: Studies in Ethnomethodology*. New York: Irvington, 79-96.
- Jefferson, Gail (1984): On the Organization of Laughter in Talk about Troubles. In: Max Atkinson/John Heritage (eds.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, 346-269.
- Jefferson, Gail (1985): An Exercise in the Transcription and Analysis of Laughter. In: Teun A. van Dijk (ed.): *Handbook of Discourse Analysis*. Vol 3. London: Academic Press, 25-34.
- Kallmeyer, Werner (1981): Gestaltungsorientiertheit in Alltagserzählungen. In: Rolf Klopfer/Gisela Janetzke-Dillner (Hrsg.): *Erzählung und Erzählforschung im 20. Jh.* Stuttgart: Kohlhammer, 409-429.
- Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1994): *Kommunikation in der Stadt. Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Teil 1. Berlin/New York: de Gruyter.
- Koestler, Arthur (1964): *The Act of Creation*. London: Hutchinson. (Dt. 1966): *Der göttliche Funke*. Bern/München/Wien: Scherz.
- Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and Concessions in Disputes. On the Context Sensitivity of Preference Structures. *Language in Society* 22: 193-216.
- Kotthoff, Helga (1996a) (Hrsg.): *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kotthoff, Helga (1996b): *Spaß Verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor*. Habilitationsschrift. Universität Wien.
- Lucy, John (1992): Reflexive Language and the Human Disciplines. In: John Lucy (ed.): *Reflexive Language*. Cambridge: Cambridge University Press, 1-33.
- Marfurt, Bernhard (1977): *Textsorte Witz. Möglichkeiten einer sprachwissenschaftlichen Textsortenbestimmung*. Tübingen: Niemeyer.
- Müller, Klaus (1983): Formen der Markierung von 'Spaß' und Aspekte der Organisation des Lachens in natürlichen Dialogen. *Deutsche Sprache* 4: 289-322.
- Neuland, Eva (1995): *Mündliche Kommunikation: Gesprächsforschung - Gesprächsförderung. Entwicklungen, Tendenzen und Perspektiven*. *Der Deutschunterricht* 1: 3-16.

- Nothdurft, Werner (1993): Gezänk und Gezeter. Über das verbissene Streiten von Nachbarn. In: Johannes Janota (ed.): Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Bd. 1. Vielfalt der kulturellen Systeme und Stile. Tübingen: Niemeyer, 67-80.
- Nothdurft, Werner/Schwitalla, Johannes (1995): Gemeinsam musizieren. Plädoyer für ein neues Leitbild für die Betrachtung mündlicher Kommunikation. Der Deutschunterricht 1: 30-43
- Ong, Walter (1977): *Interfaces in the Word*. Ithaca: Cornell University Press.
- Polanyi, Livia (1982): Literary Complexity in Everyday Storytelling. In: Deborah Tannen (ed.): *Spoken and Written Language*. Norwood, NJ: Ablex, 155-171.
- Quasthoff, Uta (1979a): Verzögerungsphänomene, Verknüpfungs- und Gliederungssignale in Alltagsargumentationen und Alltagserzählungen. In: Harald Weydt (Hrsg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter, 39-57.
- Quasthoff, Uta (1979b): Eine interaktive Funktion von Erzählungen. In: Hans-Georg Söffner (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Text- und Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Metzler, 104-126.
- Raskin, Victor (1985): *Semantic Mechanisms of Humour*. Dordrecht: D. Reidel.
- Sacks, Harvey (1974): An Analysis of the Course of a Joke's Telling in Conversation. In: Richard Bauman/Joel Sherzer (eds.): *Explorations in the Ethnography of Speaking*. Cambridge: Cambridge University Press, 337-353.
- Schmitt, Reinhold (1992): *Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch an einem Kiosk*. Tübingen: Narr.
- Schütte, Wilfried (1991): *Scherz Kommunikation unter Orchestermusikern*. Tübingen: Niemeyer.
- Schwitalla, Johannes (1994): Poetisches in der Alltagskommunikation. In: Dieter Halwachs/Christine Penzinger/Irmgard Stütz (Hrsg.): *Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik. Festschrift für Prof. Dr. Karl Sornig*. Grazer linguistische Monographien 11: 228-243.
- Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Kommunikation in der Stadt*, Bd. 4. Berlin/New York: de Gruyter.
- Tannen, Deborah (1984): *Conversational Style*. Norwood, NJ: Ablex.
- Tannen, Deborah (1989): *Talking Voices: Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zumthor, Paul (1988): Körper und Performanz. In: H. U. Gumbrecht & K.L. Pfeiffer (Hrsg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt: Suhrkamp, 703-713.

Anschrift der Verfasserin:

PD Dr. Helga Kotthoff, Universität Konstanz, Universitätsstr. 10, 78464 Konstanz